

BUCHBESPRECHUNGEN

Reihe »Geist und Leben«

Steinmetz, F.-J., Sudbrack, J., Wulf, F.: Verantworteter Glaube. Meditationen zum christlichen Bekenntnis (Geist und Leben, Studien zur Verwirklichung der christlichen Botschaft 1). Würzburg, Echter Verlag, Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1971. 128 S., kart. DM 11,80.

Mit diesem Buch stellen sich die Autoren – das Redaktionsteam dieser Zeitschrift – die Aufgabe, den Christen dort zu treffen, „wo er in unserer Zeit seine Fragen und Zweifel, seine Vorstellungen und Erwartungen hat“ (S. 9). Eine solche Zielsetzung kann dazu verführen, bereits in der Themenwahl die Akzente einseitig zu setzen. Doch die Auswahl zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sie modische Akzentverschiebung vermeidet, ohne darauf zu verzichten, an den neuralgischen Punkten gläubiger Existenz von heute anzusetzen.

Wulf greift zu Beginn „die Schwierigkeit, verantwortbar von Gott zu reden“ auf. Seine Reflexion zwingt zum Weiterlesen. Behutsam und überzeugend deckt er menschliche Gegebenheiten auf, die für eine neue, andere Erfahrung des lebendigen Gottes zum Zugang werden könnten. Sudbrack setzt das Thema unter der besonderen Perspektive der „Korrespondenz zwischen Gottes- und Welterfahrung“ fort (Kap. 2). In diesem Kapitel wie in den übrigen können selbstverständlich nur Linien aufgezeigt werden, doch es sind gedankliche Weisungen, denen es gelingt zu ermutigen. Nachdem Steinmetz auf die ungeschmälerte Bedeutung des Umgangs mit dem biblischen Gotteswort aufmerksam gemacht hat (Kap. 3), hebt der folgende Beitrag die Begegnung mit Jesus heraus. Die Überschrift „Der Herr ist die Mitte“ verdeckt ein wenig, um was es Sudbrack in diesem Kapitel geht: um das Plädoyer für das Gespräch über Jesus. Wenn in diesem Abschnitt vielleicht etwas zu kurz auf die Kirche als Raum für dieses Gespräch eingegangen wird (S. 52), so sagt Wulf im anschließenden 5. Kapitel („Die

Gemeinschaft der Glaubenden“) auf wenigen Seiten über diese Dimension gläubiger Existenz ein wahrhaft erhellendes Wort. Kritik an der spaltenden Kritik unter Christen, an jener, mit der man heute vielfach die Formen, in der andere ihr Christsein leben, bedenkt, übt Sudbrack im 6. Kapitel, während Steinmetz über das Verhältnis von hoffender Erwartung und menschlicher Anstrengung reflektiert (7. Kap.) und eine energische Korrektur“ (S. 105) an der Vorstellung, die mit dem christlichen Leben in erster Linie lastendes Schuldbewußtsein verbindet, anbringt (Kap. 8). Die Gottesfrage, noch einmal, ganz anders, behandelt Wulf im letzten Kapitel. Genauerhin geht es um das Zeugnis der Liebe als Zeugnis von dem Gott der Liebe und damit münden die Gedanken des ganzen Buches dorthin ein, wo sich aus allem Fragen die einfache und radikale Antwort für den Glaubenden herauskristallisiert: daß heute „nur noch das gelebte und erfahrene Zeugnis der Liebe“ gilt (112).

Die neun Kapitel haben ihren Ursprung in einer Rundfunkreihe. Trotz Beihehaltung der je eigenen Perspektive scheint es mir den Verfassern gelungen zu sein, aus den Beiträgen ein Ganzes werden zu lassen. Es mag sein, daß die Rücksicht auf den weiten Hörerkreis schuld daran ist, daß manches nur umrißhaft aufscheint und da und dort eine schillernde Ausdrucksweise die Intensität des Ganzen beeinträchtigt (z. B. S. 47 über die liturgische Perikopenauswahl, oder S. 81–83, wo sich die Frage der Interkommunion aufdrängt, ohne daß sie abgegrenzt würde; und was ist S. 30 „eine Gotteserfahrung, die sich um Gott herumlegt“?). Zudem läßt die Überschau des Inhalts, bei der die sieben Seiten „weiterführende Literatur“ nicht unerwähnt bleiben sollen, Themen vermissen, von denen man sich vorstellen könnte, daß sie unter dem gut gewählten Titel ebenfalls zu behandeln wären. Aber die Verfasser wollten ja kein Kompendium oder Nachschlagewerk, son-

dern eine unmittelbar ansprechende, praktische Hilfe bieten (S. 6), und das ist ihnen gelungen.

Das Buch ist der 1. Band einer neuen Reihe, auf deren erfolgreiche Weiterführung sehr zu hoffen ist. Denn schließlich ist die Feststellung der Herausgeber (O. Knoch und F. Wulf) im Vorwort, daß die Krise in Theologie und Kirche zutiefst eine „Krise des gelebten Glaubens“ sei, eine jener Wahrheiten, die als Binsenwahrheiten besonders leicht verkannt und deshalb um so nachdrücklicher bewußt gemacht werden müssen. Die Wahl des Titels der Reihe „Studien zur Verwirklichung der christlichen Botschaft“ verrät nicht nur eine klare Absicht, sie setzt auch verheißungsvolle wie verpflichtende Maßstäbe.

P. Picard

Sudbrack, Josef: Meditation: Theorie und Praxis (Geist und Leben, Bd. 2). Würzburg, Echter Verlag, Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1971, 171 S., kart. DM 13,80.

Das Buch ist in einer Zeit von besonderem Belang, die durch verschiedene sich widersprechende und doch gleichzeitige Tendenzen gekennzeichnet ist. Einmal wird Meditation verdächtigt, der Aktion, dem gesellschaftlichen Engagement ein Alibi zu bieten. Zum andern wird Meditation wieder modern, rückt sie in die Reihe der Gegenbewegungen gegen ein bloß extravertiertes und gesellschaftlich orientiertes Verständnis der Welt und des Christentums. Und wo Meditation als *christlicher* Weg ernstgenommen wird, da wird sie oftmals rasch identifiziert mit allen möglichen unter sich verschiedenartigsten „Parallelen“: von der Auswanderung in den künstlichen Rausch bis hin zu den östlichen, höchst spirituellen Formen der Versenkung. In das Fadenkreuz dieser Spannung und Entwicklung hinein setzt Sudbracks Buch den Akzent eines Bemühens, Meditation spezifisch christlich zu verstehen und heutigem Bewußtsein nahezubringen.

Das Buch trägt – dies ist sein Vorteil und naturgemäß seine Grenze zugleich – Essaycharakter. Dieser ermöglicht es, eine ungeheure Fülle von geistesgeschichtlichem und gegenwärtigem Material heranzuziehen,

ohne daß freilich im einzelnen dieses Material in eine jeweils präzise und allseitige Auseinandersetzung miteinbezogen würde. Dies ist für den auch nicht notwendig, dem es mit S. gelingt, solches Material zum „Sprungbrett“ für das eigene Verstehen von Meditation, für den eigenen Gedanken und seine *innere* Stringenz zu nehmen. Diese Grenze muß indessen vermerkt werden, weil Sudbracks Buch nicht dazu angetan ist, sich ein verläßliches Urteil über all die Zeugnisse und Phänomene zu verschaffen, die hier berührt sind. Das sollte aber auch den „Anfänger“, jenen also, der sich mit der Welt der christlichen Meditation vertraut machen will, nicht davon abhalten, sich der kundigen Hand Sudbracks zur Einführung in diese fundamentale Dimension christlichen Vollzugs anzuvertrauen. Wer sich schon „auskennt“, wird interessante neue Perspektiven und wird vor allem den starken Anstoß verspüren, sich selbst über das spezifisch Christliche in der Meditation Rechenschaft zu geben.

Will man in stichwortartiger Kürze besondere Vorteile des Sudbrackschen Ansatzes hervorheben, so seien die folgenden genannt: Einmal wird der Unterschied einer christlich über sich selbst hinausgewandten beziehentlich (Sudbrack sagt *intentional*) Meditation von einer bloß analytisch und natural das Ich oder die Vernunft oder die Seele oder den Seinsgrund prä- oder trans-rational erhellenden Meditation herausgearbeitet, zum andern wird innerhalb dieses Unterschieds die unvertretbare Einzigartigkeit der Person Jesu herausgestellt – Meditation nimmt die Gestalt eines lebendigen Umgangs mit Jesus an. Zum dritten wird auf diese Weise das Unverlierbare des „Ignatianischen“ zurückeroberet in einer Welt, die gerade gegen das einen besonderen Verdacht hegt, was mit dem voluntativen und vorstellenden Denken der Neuzeit verbunden ist, in das die Sendung des Ignatius geschichtlich hineintraf: Ignatius wird auf dem Boden einer veränderten Bewußtseinslage in sein Eigenes „übersetzt“. Schließlich sei ein Viertes genannt, das heute von besonderem Gewicht ist: die Ordnung des theologisch Reflexiven, zumal des Kritisch-Historischen, und die Ordnung der Meditation werden in ihrem Unterschied, in ihrer Bezüglichkeit und in ihrer Verein-

barkeit herausgestellt. Dies geschieht freilich weniger auf die Weise einer systematischen Durcharbeitung der anstehenden Probleme als vielmehr in der Spontaneität eines Meditierens und Denkens, das in je neuen und manchmal unterschiedlich, ja gegensätzlich erscheinenden Schritten seinen Weg sucht durch die verworfenen Gesteinsschichten eines Gebirges von Problemen.

In solchem Gang spielt die Auseinandersetzung mit dem Zen eine besondere Rolle. Dankenswert, daß die besonnenen Fragen des Christen einer vorschnellen Identifizierung gegenüber so klar herausgearbeitet werden. Bedenklich vielleicht, daß die innere Tiefe und Möglichkeit des Befragten dabei verschattet werden; sicher nicht beabsichtigt, daß für den oberflächlichen Leser gar Zen und Drogen in eine eigentümliche Nachbarschaft geraten könnten.

Daß ein Buch über Meditation heute Auseinandersetzung herausfordert, ist ein Zeichen dafür, daß das Buch und sein Inhalt durchaus an der Zeit sind.

W. Hagemann

Bamberg, Corona: Was Menschsein kostet. Aus der Erfahrung des frühchristlichen Mönchtums gedeutet (Geist und Leben, Bd. 3). Würzburg, Echter Verlag – Kath. Bibelwerk 1971. 164 S., kart. DM 13,80.

In der um sich greifenden Ratlosigkeit unserer Zeit, gerade in den wesentlichen Dingen des Menschseins, sehen sich viele um nach Belehrung und Führung; sie fragen, um welchen Preis und auf welchem Weg die Selbstverwirklichung, dieser wesentliche Sinn allen Menschseins, ohne den das Leben ohne Wert und Erfüllung bleibt, zu erreichen sei. Genau auf diese Frage will das vorliegende Buch antworten; es sucht aufzuzeigen, wie im frühchristlichen Mönchtum dieses Ziel mit Erfolg angestrebt wurde. Aber hat ein Beispiel aus so fernen Zeiten und so absonderlichen Lebensverhältnissen dem Menschen unserer Zeit überhaupt etwas zu sagen? Viele werden geneigt sein, sich ohne weitere Prüfung, vielleicht unwillig, abzuwenden und an-

derswo Rat und Hilfe suchen. Aber wer das Buch zu lesen beginnt, der wird erstaunt feststellen, daß die alten Mönche ihm Wesentlichen selbst erfahren und daher auch heute noch zu vermitteln haben. Gewiß, die alten Texte selbst sprechen die meisten von uns so, wie sie dastehen, nicht mehr an. Die äußeren Formen des damaligen Lebens und vor allem des Lebens dieser Mönche verstellen uns in vielen Punkten das Verständnis des Wesentlichen und Unvergänglichen. Zu diesem Unvergänglichen durch die äußere Form vorzustoßen, hat die Vf. in diesem Buch unternommen; und es ist ihr auf erstaunliche Weise gelungen, den Kern, das Eigentliche, das ewig Menschliche und Christliche, das in diesen Formen sich gesucht und verwirklicht hat, so nahe zu bringen, daß einem zum Bewußtsein kommt: es ging damals um genau die gleichen Fragen, die auch uns beschäftigen, um letztlich die gleichen Schwierigkeiten, die sich auch uns entgegenstellen, um die gleichen Gefahren, von denen wir meinen, sie seien unserer Zeit eigentümlich. Wir begegnen in diesem Buch Menschen, die, von dem hohen Ziel der Selbstverwirklichung „betroffen“, sich entschlossen auf den Weg machten, bereit, den Preis für ein solches Ziel, für ihr Heil zu zahlen. „Unverdrossen“, in aller Mühsal, „hellhörig“ für die Stimme der Wahrheit, immer wieder „angefochten“, aber durch keine Niederlage zu entmutigen, harrten sie auf dem einmal eingeschlagenen Weg aus, in mannigfacher „Entsagung“ hinter sich lassend, was sie von dem hohen Ziel fernhalten konnte. Inmitten vieler Kämpfe fanden sie einen immer tieferen Frieden, aus dem heraus sie zu „freundschaftlichen“ Menschen wurden, die „leuchtend von einem stillen Angerührtestein“ (49) andern Frieden spenden konnten, zu „einfältigen“ Menschen, nicht im heutigen Sinn des Wortes, sondern im Sinn innerer Einheit, Geschlossenheit und Ganzheit, „himmlische“ Menschen, nicht aus platonischer Weltflucht in ein falsches Jenseits, sondern immer mehr lebend aus der Berührung mit der ganzen Wirklichkeit, deren Stimme sie immer klarer verstanden, mit Christus und Gott.

Das alles wird in einer so durchsichtigen und geistvollen Sprache dargestellt, daß die Mühe und das Ringen, um durch alle zeit-

bedingten Verkleidungen hindurch zum Kern vorzudringen, kaum zu spüren ist. Die Auslegung wirkt überzeugend; nirgendwo hat man das Gefühl, es sei in die alten Texte gewaltsam etwas hineingelesen worden, um es dann darin wiederzufinden. Dem gläubigen Leser ist es bald zumute, als sei er hier eigentlich zu Hause, als könne er so, und nur so, der „Gnadenlosigkeit der tödlichen Selbstumkreisung“ (142) entrinnen in die Freiheit und den Frieden eines erfüllten, weil mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Lebens. Was solches Menschsein, Menschsein überhaupt, kostet,

wird dabei nicht verheimlicht. Aber es ist nicht so, als müsse man zuerst den ganzen Preis entrichten, um den Gegenwert zu erhalten; wer sich auf den Weg macht, wird vielmehr in wachsendem Maße auch inne, daß er zur Erfüllung kommt. Der ständige Bezug auf die Fragen, die Literatur und die Philosophie unserer Zeit leitet den Leser an, die Weisheit des Mönchtums auf die heutigen Lebensbedingungen zu übertragen, und ermutigt ihn, den gleichen Weg zu gehen, erleuchtet und gestärkt durch diese fernen und durch das Buch so nahen Weggenossen.

A. Brunner SJ

Glaube, Hoffnung, Liebe

Schlier, Heinrich: Nun aber bleiben diese Drei. Grundriß des christlichen Lebensvollzugs. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1971. 88 S., Sn. DM/SFr. 7,-.

Die hier vorgelegten Reflexionen über die Trias Glaube, Hoffnung und Liebe nach den Briefen des Apostels Paulus wurden auf geistlichen Konferenzen vorgetragen. Sie halten die Mitte ein zwischen strenger, immer das Ganze des paulinischen Briefkorpus im Auge habender Auslegung und Meditation, die auf das Leben, das Tun verweist, und sind beides. In einem Einleitungsabschnitt werden die Stellen zusammengetragen, die die Drei gemeinsam nennen und also als zusammengehörig, als aufeinander bezogen betrachten, als eine dreigestaltige Einheit, die das christliche Leben in seinem Wesen und seiner Tiefe kennzeichnet. Wenn sodann in den drei Hauptteilen Glaube, Hoffnung und Liebe nach ihrem paulinischen Vorkommen gesondert untersucht werden, dann bleibt dabei dennoch die Einheit der Trias ständig im Blick. Erst so entfaltet sich der Reichtum der Drei: der Primat des Glaubens, die Struktur des Glaubens, Glaube und Hören, Glaube und Gehorsam, Glaube und Vertrauen, Glaube und Selbstlosigkeit; das Geschenk der Hoffnung, das Ziel der Hoffnung, Gericht und Hoffnung, Hoffnung und Heiligung, Hoffnung und Freude; Glaube und Liebe, Liebe zu Gott und zu Christus, Bruderliebe, Liebe zu allen, selbst-lose Liebe, Liebe als

Wahrheit, Liebe als letzter Maßstab. Der Gedankengang ist so straff, die Diktion so dicht, daß man das Büchlein nicht im normalen Sinn lesen kann; man muß bei jedem Abschnitt verweilen und ihn durchmeditieren, um dann wieder größere Sinnabschnitte und schließlich das Ganze ins Auge zu fassen, damit einem aufgeht, daß in diesen Drei tatsächlich „der Grundriß des christlichen Lebensvollzugs“ gegeben ist.

F. Wulf SJ

Laurentin, René: Die neuen Forderungen der Liebe. Graz-Wien-Köln, Verlag Styria 1971. 143 S., kart. DM 9,80.

Der Titel der italienischen Originalausgabe dieses Buches lautet: „Wir wissen nicht mehr, was eigentlich Liebe bedeutet.“ Das allerdings ist die Meinung vieler Christen von heute, nicht jedoch die des als Mariologe und Konzilteilnehmer bekannten Vf. Er versucht in einer Welt der „morschen“ und „gefälschten“ Wörter die ursprünglich harte Währung der Liebe wiederherzustellen. Es gelingt ihm weitgehend, weil er nicht systematisch an die Aufgabe herangt, sondern essayhaft, nicht ohne wohltuenden Humor, offensichtlich als ein Mann der konkreten Erfahrung, der seine Weisheit nicht bloß den Büchern verdankt. Ins Auge fallend ist freilich die große Zahl der biblischen Zitate, die stets treffend ausgewählt und interpretiert sind (mit Aus-

nahme vielleicht des Gerichtsgleichnisses Mt 25, das etwas vorschnell zur Verteidigung eines christlichen „Horizontalismus“ herangezogen wird). Aber das ist keineswegs ein Nachteil, solange nicht antibiblische Vorurteile unser Bewußtsein getrübt haben.

Frage man, was „neu“ ist an L.'s Auffassung der Liebe, so kann man sagen, es ist ihre trotz geheimnisvoller Paradoxien stets erkennbare „Menschlichkeit“. „Lieben, das heißt einladen, teilen, kommunizieren“ (30). Das ist im Grunde schon im AT so, obwohl Jesus demgegenüber nach L. noch mehrere Fortschritte gebracht hat (41). Christliche Liebe kennt keine Grenzen. Man darf auch nicht die besondere Zuneigung einer Freundschaft der universalen Liebe gegenüberstellen. „Sie sind einander nicht entgegengesetzt, sondern die eine ernährt die andere, genauso wie die Liebe zur Menschheit in der Liebe zum kleinen Vaterland wurzelt“ (47). Auch der kirchliche Legalismus, wie dürfte es anders sein? – wird von L. nicht verschont. Aber er scheint mit Kardinal Ottaviani zu meinen: „Wenn wir uns geirrt haben, so haben wir es im Übereifer getan“ (98). Jedenfalls verlangt die Liebe auch Bindung und Askese.

Ausgesprochen „revolutionär“ sind die Ausführungen Laurentins zu den gesellschaftlichen und politischen Aspekten der Liebe. „Wenn in einem Boot ein Loch ist, besteht die Liebe nicht darin, mit allen Mitteln das Wasser herauszuschöpfen, sondern darin, das Leck, durch das das Wasser eindringt, abzudichten“ (115). Angesichts der auszuschaltenden Gewalttätigkeit ist L. allerdings, wie er selbst zugibt, „ein bißchen verwirrt“ (122). Er weiß nicht viel dazu zu sagen. Trotzdem kann man zuversichtlich sein, daß ein Leser guten Willens dieses Buch nicht aus der Hand gibt, ohne zu erkennen: „Du selbst mußt dich zum Nächsten des anderen machen“ (128).

F.-J. Steinmetz SJ

Pieper, Josef: Über die Liebe. München, Kösel 1972. 207 S., kart. DM 18,80.

Von den sieben Grundtugenden des Menschen hat der Vf. die Liebe mit großem Abstand zuletzt behandelt. Nicht zufällig. Er selbst spricht gleich zu Beginn seiner Studie von der Schwierigkeit, den Gegenstand der

Liebe auf ein „einigermaßen einheitliches Bedeutungsfeld“ (15) festzulegen. „Höchst verschiedene Wortsinne, zwischen denen [dem Anscheine nach] keine erkennbare Verbindung besteht“ (ebd.), stellen sich dem entgegen. Von daher kommt es, daß das Werk für den ersten Blick keine so strenge geistige Linie zu haben scheint wie die übrigen Abhandlungen des Verfassers über die Grundtugenden. In der Tat ist der Inhalt der zehn Kapitel sehr komplexer Natur; er macht eine große Spannweite kund: von der geschlechtlichen Liebe bis zur Agape. Dennoch gelingt es dem Vf., nach einer Darlegung des vielstimmigen Sprachbefundes das Gemeinsame in allen Gestalten der Liebe (38 ff) herauszuarbeiten. Von diesem Ausgangspunkt aus kann er nach allen Seiten auslangen und die Dimensionen bzw. Bezüge der Liebe in ihren gemeinsamen Grund und ihre Mitte hereinholen. Liebe ist nach dem Vf. im letzten Urbejahung des Geliebten durch den Liebenden und Urgebschenk, das alles Unverdiente erst zum Geschenk macht. Bei dieser Breite des Ansatzes kann Pieper die Preisung der Einzigartigkeit der Liebe mit Nüchternheit und Realitätssinn verbinden. Abhold einer überschwänglichen Sublimierung der Liebe zu purer „Selbstlosigkeit“ weist er auch dem Eros seinen unersetzblichen Platz im Gesamt menschlicher Liebe zu. Dieser stellt für ihn „jene mittlerische und humanisierende Kraft dar, die Sexualität und Agape miteinander verknüpft“ (189 ff.; 156 ff.). So nüchtern wie das Buch begonnen hat, endigt es auch. Wenn zum Schluß noch einmal von verschiedenen Weisen der Liebe gesprochen wird: der Freundesliebe, der mütterlichen Liebe und endlich von der caritas als Vollendung der Liebe, so wird doch immer wieder betont, daß in aller Vollendung und Erhöhung der Liebe ihr menschlich-naturhafter Untergrund, ihre Leibhaftigkeit, wie sie im Eros ihren Ausdruck findet, erhalten, aufgehoben bleibt. Man muß darum sagen, daß Pieper uns in seinem Spätwerk ein sehr ausgewogenes und überaus menschliches Buch geschenkt hat, das des Reichtums der Gedanken und der Glut nicht entbehrt. Es zeigt sich hier, wie gut es ist, daß einer das Thema (wie in den übrigen Büchern des Verfassers über die Tugenden) einmal von der philosophischen Seite her angeht. Hier

wird keine Dimension menschlichen Da-seins übersprungen, was man nicht von jeder theologischen Arbeit sagen kann. Vielleicht ist es gerade heute so wichtig, den

Menschen in seiner Ganzheit zu sehen. Nur so wird auch die theologische Betrachtung für viele erst glaubhaft sein.

F. Wulf SJ

Pastoral

Tournier, Paul: Geborgenheit – Sehnsucht des Menschen. Aus dem Französischen von E. Hoffmann. Zürich und Stuttgart, Rascher-Verlag 1969. 308 S., Ln. DM 23,-.

Das neue Buch des vielgelesenen Genfer Psychotherapeuten ist keine gelehrte psychologische Studie. Freimütig bekennt der Vf.: „Jeder Spezialist, der eine gute akademische Ausbildung genossen hat, besitzt viel bessere Kenntnisse auf diesem Gebiet als ich“ (254). Das schmälerst jedoch in keiner Weise den Wert der hier vorgetragenen praktischen Erfahrungen. Sie kreisen im Grunde um die beiden „Evangelien“, wie sie mit Recht genannt werden, „das der Selbstbehauptung, welches stillschweigend, wenn nicht sogar ausdrücklich, von der Psychologie befürwortet wird, und das der Entzagung, welches von der christlichen Seelsorge vertreten wird“ (186). In sympathischem Plauderton, nicht ohne Selbstironie und treffende Seitenhiebe in verschiedenen Richtungen (er selbst ist offenbar ein gläubiger Christ calvinischer Herkunft), illustriert der Vf. mit Hilfe von gut gewählten Beispielen und passend angeknüpften Überlegungen (aber auch durch Hinweise auf biblische Perikopen, die er durchaus kontext-gerecht interpretiert), daß in jedem dieser „Evangelien“ eine Wahrheit enthalten ist. Es gibt infolgedessen Situationen, wo die „primäre Verhaltensweise“ angezeigt ist. Dazu gehört die Mühe, dem Menschen zu geben, was ihm fehlt, etwa die Fähigkeit zu genießen, sich zu behaupten, zu kämpfen und sich zu entfalten. Es gibt aber auch Zeitabschnitte (Phasen), wo das Geben, die Selbstlosigkeit und die Großmut erlernt werden muß (sekundäre Haltung). „Alles Leben ist einem rhythmischen Wechsel unterworfen: so die Systole und Diastole des Herzens, seine Zusammenziehung und Ausdehnung“ (295).

Der Wert der Ausführungen liegt aber nicht so sehr in den grundsätzlichen Erklärungen und Einsichten (diese sind großenteils bekannt oder sollten es wenigstens sein), sondern in der Art und Weise, wie sie dargeboten werden. Diese scheint nicht bloß geeignet, die Minderwertigkeitsgefühle, die Ärzte und Geistliche oft voreinander haben, zu überwinden, sie dürfte auch wesentlich dazu beitragen, daß überhaupt die richtige Lebensstütze, nach der im Grunde alle Menschen suchen („Sie brauchen einen Ort, wo sie ganz echt sein und sich völlig frei fühlen können. Das ist so selten in dieser Welt! Die Offenheit ist ein wunderbarer Halt“), gefunden wird. T. macht kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß diese grenzenlose Geborgenheit nur durch Gott selbst gewährleistet ist, aber es gelingt ihm durchweg, den Tonfall des Predigers zu vermeiden. „Man muß schwach sein, um die Schwachen zu verstehen und ihnen zu helfen, ihre Schwachheit zu überwinden“ (301). Ein Buch, das jeder, der die oder Menschenführung zu übernehmen gewagt hat, mit großem Nutzen studieren wird, auch wenn er feststellt, daß unser Leben „eine Mischung von ein wenig Freiheit und viel Zwang“ (299) bleibt.

F.-J. Steinmetz SJ

Schlippe, Gunnar v.: Die Einsamen und Verlassenen. Seelsorge in der Großstadt (Stundenbücher, Bd. 103). Hamburg, Furche-Verlag 1971. 123 S., Sn. DM 3,80.

Die Großstadt von heute stellt den Seelsorger vor ganz spezifische Aufgaben. Dazu gehört die oft erwähnte, aber äußerst vielseitige Einsamkeit des Großstadtmenschen. Der Vf. dieses 103. Bandes aus der Reihe der „Stundenbücher“ ist evangelischer Pastor in der Hamburger City. Seine hier vorgelegten Erfahrungen sind psycho-

logisch durchreflektiert und enthalten manchen hilfreichen Wink, nicht bloß für den irgendwie seelsorglich Tätigen, sondern ebenso für die Vereinsamten und Verlassenen selbst, die zur Lektüre dieses Büchleins noch fähig sind.

Was die Großstadt so gefährlich macht, ist vor allem die schreckliche Reizüberflutung, mit der sie die Menschen teils fasziniert, teils überfordert. „Wer nicht auswählen kann, wird aufgefressen“ (12). Schuldgefühle sind an der Tagesordnung. Zwischen Anpassung und Rebellion finden viele keinen anderen Ausweg als eine weitgehende Isolierung, die schließlich der Wegbereiter aller Einsamkeit ist. „Die Gesichter können nicht mehr sprechen und die Nachbarn oder Kollegen werden zur Last oder zur Konkurrenz“ (40).

Natürlich lässt sich kein menschliches Schicksal in eine Schablone zwingen. Doch gibt es stereotype Merkmale der modernen Einsamkeit, die auch den Einzelfall klären helfen. Ohne indiskret zu werden, referiert der Vf. über durchgeführte Befragungen. Er unterscheidet u. a. erlittene oder erzwungene Verlassenheit, Folge von Fehlverhalten, „geniale“, gewünschte, stolze, sich abschirmende, unverstandene und ent-

täuschte Einsamkeit. Er charakterisiert verbreitete „Auswege“, die in Wahrheit keine sind: die Süchtigen, die Manager, die Mitleidsucher, die Dauerkonsumenten, die Zuschauer, die pseudo-religiösen Heilbringer. So wichtig die bessere Erkenntnis der Wirklichkeit ist, so wenig offeriert der Vf. Patentlösungen, wohl „wissend, daß das aus dem Gleichgewicht geratene biologische und gesellschaftliche Zusammenspiel von uns allein nicht wieder zurechtgerückt werden kann“ (68).

Was bleibt dem Seelsorger in der Großstadt, wie kann er noch helfen? Der Vf. benennt Grundvoraussetzungen, daß aus dem guten Willen und der Hilfsbereitschaft „ein Können werden kann“. Es versteht sich, daß dabei das Stichwort „Vertrauen“ besondere Beachtung findet. Gute Seelsorge geschieht immer zwischen „Anpassung und Widerstand“. Der Vf. ist nüchtern genug, um offen zu gestehen, daß das Problem der zunehmenden Einsamkeiten ohne grundlegende Änderungen von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen kaum gelöst werden kann. Sein Beitrag ist nicht ungewöhnlich, dafür aber im Alltag praktizierbar.

F.-J. Steinmetz SJ

Christliche Vorbilder

Herbstrieth, Waltraut: Teresa von Avila, die erste Kirchenlehrerin. Bergen-Enkheim, Gerhard Kaffke 1971. 169 S., brosch. DM 11,80.

Ein Doppeltes lässt sich in unserer Zeit feststellen: Unkenntnis des echt Geistigen und Religiösen, Gleichgültigkeit dagegen, ja Unvermögen, darauf einzugehen; andererseits regt sich bei nicht wenigen, die unter der steigenden Mechanisierung und Entpersönlichung des Lebens leiden, ein Verlangen nach Innerlichkeit und wahrer Selbstverwirklichung, und sie sehen sich um nach Führung und Hilfe. Beiden Klassen möchte das vorliegende Buch helfen. Den ersten ist die Gestalt und das Werk der hl. Teresa ein Buch mit sieben Siegeln, zumal der zeitliche Abstand und die verschiedene Kulturlage den Zugang erschweren. Ihnen

sollen die Hindernisse für das Verständnis aus dem Weg geräumt werden. Beiden will das Buch zeigen, was geistliches Leben, was Gebet und wahre Innerlichkeit in Wahrheit sind und welchen Platz sie in der Selbstverwirklichung einnehmen; und es geschieht am Beispiel der Heiligen, lebendig und leichtverständlich. Da zeigt es sich, daß es sich um den lebendigen und persönlichen Verkehr mit Christus und Gott handelt, um eine Zuwendung und ein Sich-Aussprechen, wie man es gegenüber einem Menschen tut, an dessen persönlicher Bekanntschaft und Vertrautheit uns liegt. Es geht ebenso wesentlich und untrennbar davon um Liebe zum Nächsten, dem man nicht nur materielle, sondern auch spirituelle Hilfe bringen kann, letztere meist wichtiger als die erste. Eine erstaunliche, bewunderungswürdige und liebenswerte Frauengestalt tritt vor den Leser hin, eine

Frau zugleich von wahrhafter und gewinnender Menschlichkeit und außerordentlicher geschichtlicher Größe, begabt mit unbesiegbarer Tatkraft, die vor keiner Schwierigkeit zurückschrekt. Diese gewinnende Gestalt wird überhöht und in keiner Weise verzerrt durch die höchsten mystischen Gaben. Dazu war ihr das Talent gegeben, ihre Erfahrungen in klassischem Spanisch auszusprechen, wie eine Auswahl von Texten aus ihren Briefen und Gedichten verspüren läßt. Bilder aus dem Wirkungskreis der Heiligen sind dem Text beigegeben.

A. Brunner SJ

Feil, Ernst: Die Theologie Dietrich Bonhoeffers. Hermeneutik – Christologie – Weltverständnis (Gesellschaft und Theologie: Systematische Beiträge. Nr. 6). München – Mainz, Chr. Kaiser Verlag – M. Grünewald Verlag 1971. 430 S., Sn. DM 29,-.

Nur selten erlebt man, daß ein Buch seinem Vorschußlob so sehr entspricht wie diese Bonhoeffer-Arbeit. Genetisch und systematisch wird die Theologie des als Mitzverschworener des 20. Juli 1944 von den Nazis ermordeten evangelischen Theologen erarbeitet. Mit fast übergroßer Gründlichkeit – manche Wiederholungen wären nicht notwendig – ist allem nachgegangen, was gedruckt oder ungedruckt überliefert ist. Der Apparat bringt oft genug einen fast konkordanzhaften Stellennachweis. Die theologischen, philosophischen und – weniger eingehend – kirchenpolitischen Hintergründe werden aufgedeckt. Feil zeigt, daß das vielberufene „religionslose Christentum in einer mündig gewordenen Welt“ ohne größere Zäsur sich aus der frühen Ekklesiologie und Christologie entwickelt hat. Ebenso überzeugend wird auf dem Hintergrund dieser Genese aufgezeigt: Nicht nur die „Gott-ist-tot“-Theologie, sondern auch Populärschriften wie die von Bischof Robinson berufen sich zu Unrecht auf Bonhoeffers Zuchthausbriefe.

Bonhoeffer sucht den Weg zwischen einer liberalen Theologie, die das Christentum für unsere Kultur zähmen wollte, ihm z. B. einen Platz im Gemüt und Erlebnis des Menschen anwies und es dadurch zur „Reli-

gion“ machte; und zwischen dem Offenbarungspositivismus, der alle Bande zwischen Welt und Glauben zerschnitt („Wer der Welt entweicht, um Gott zu finden, findet nur sich selbst“, 258). Sein Weg heißt: „Christologie als Wissenschaft schlechthin“ (58 ff); denn Gott ist kein System, „Gott allein ist das concretissimum“; und Theologie ist keine Spekulation, sondern eine „Tatsachenwissenschaft“. Deshalb, weil „Gott... uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott“ ist (101), spielt auch die Kirche eine entscheidende Rolle.

Entmythologisierung war für Bonhoeffer ein mißverständliches Prinzip (116. 384 ff). Der Weg braucht andere Weiser: „Das erste Bekenntnis vor der Welt ist die Tat, die sich zunächst selbst interpretiert“ (393). Und eine Tat kann nicht aufgelöst und abgesichert werden „durch das Bedenken der Möglichkeiten“ (65). Sie muß – wie Bonhoeffer zeigte – in einer „nie ganz aussagbaren und motivierbaren Entscheidung“ geschehen (383).

Auf diesem Hintergrund meint „Religionsloses Christentum“ ein Christentum, das nicht durch Metaphysik (Systematik), nicht durch Innerlichkeit (sondern durch Sozialität), nicht durch Partikularität (sondern „für andere“) bestimmt ist. Christus ist mitten in der „mündig gewordenen Welt“ anwesend, und kein Lückenbüsser oder Deus ex machina an ihren Rändern.

Eine Frage bleibt. In „Nachfolge“ (1937) lehrte Bonhoeffer ein überaus konzentriertes Christentum, das sich von der „Welt“ abzusetzen schien. In seinen Zuchthausbriefen sah er „die Gefahren dieses Buches, zu dem ich allerdings nach wie vor stehe, deutlich.“ Feil nennt die Wende von der „Nachfolge“-Theologie zur „Welt“-Theologie mit Recht eine „Wendung um 360 Grad“ (nicht 180!). Hier liegt der Schlüssel zur Arkan-Theologie, zu seinem Beten und zur Freude an der „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis im Zuchthaus. (Auch die neueste Ausgabe der Gefangenschaftsbriefe schweigt in den Indices sich verschämt darüber aus.) Kein anderer könnte besser als Feil mit diesem Schlüssel auch die Spiritualität Bonhoeffers und – noch genauer – seine Lehre vom Beten aufschließen.

J. Sudbrack SJ